

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

1917

Ernst Boschen [Mit Abb.: Hauptmann Putz (Kompagnieführer), Hauptmann v. Gräffendorff (Bataillonsführer), Adjudant v. Möller, Ernst Boschen]



Ernst Boschen



×

Hauptmann Pusch, Hauptmann v. Gräffendorff, Adjutant v. Möller, × Ernst Boschen
 Kompagnieführer Bataillonsführer

Ernst Boschen

Bildhauer, Feldwebel-Leutnant, Sohn des Bildhauers Heinrich Boschen in Oldenburg, geboren am 2. August 1877, besuchte das Gymnasium und die Oberrealschule seiner Vaterstadt und studierte bei Bildhauer Professor Raffau in Dresden. Er besuchte dann die Kunstakademien in Dresden und in München, wo er Schüler in Professor Eberleins Meisterklasse war. Darauf wurde er plötzlich nach Oldenburg gerufen, um in die Fabrik seines Vaters einzutreten. Damit gab er die Künstlerlaufbahn auf. Von bleibendem Wert ist die von ihm geschaffene Büste des Dr. med. Schüßler, dessen Grab auch ein Relief von seiner Hand schmückt. Im Jahre 1904 übernahm er die Leitung der Fabrik. Vom 1. Oktober 1900 bis 30. September 1901 hatte er seiner Militärpflicht als Einjährig-Freiwilliger beim 13. Jägerbataillon in Dresden genügt. Nach Ausbruch des Krieges wurde er am 1. September 1914 als Vizefeldwebel zum 23. Reserve-Jägerbataillon einberufen, und er hat von Oktober 1914 bis zum 11. September 1916 an allen Gefechten des Bataillons teilgenommen. Das Eisenerne Kreuz II. erwarb er für die Kämpfe bei Ypern am 21. Oktober 1914, zum Eisernen Kreuz I. war er eingegeben, als er den Heldentod fand. Am 11. September 1916 morgens gegen 6 Uhr wurde er beim Sturmangriff auf dem Stefulec b. d. Baba Ludowa in den Karpathen an der Spitze eines kleinen Häufleins durch Bauchschuß tödlich verwundet. Die Stellung geriet in russische Hände, wurde aber kurze Zeit darauf vorübergehend wieder gewonnen, und diese Frist benutzten die Deutschen, um am 15. September nachts die rühmlich Gefallenen in die Erde zu betten. Seine feinsinnige, vornehme, gute Art hat sich auch im Kriege nicht verleugnet. „Solch ein Führer!“ sagte ein Jäger aus, „Sie glauben nicht, wie wir an ihm gehangen haben, und wie er für seine Leute gut gesorgt hat; und wenn es hieß, es geht mit Leutnant Boschen, gleichviel wohin, so sind die Leute mit Jubel dabei gewesen.“ Ein anderer äußerte sich in ähnlichem Sinne: er sei der Liebling des ganzen Bataillons gewesen. Zwei Jahre lang war er immer vorn gewesen und stets als erster aus dem Graben herausgesprungen. Seine hervorragenden Leistungen sind dienstlich der ganzen Division bekannt gegeben worden. Der Kommandeur des 23. Reserve-Jägerbataillons schrieb an die Gattin: „Ihr Herr Gemahl ist der letzte Offizier des Bataillons gewesen, der an allen Schlachten teilgenommen hat, und für jedermann war er ein leuchtendes Beispiel. Wir alle bedauern den Verlust dieses famosen, schneidigen Kameraden, der in allen Lagen den Platz, auf den er gestellt wurde, in hervorragender Weise ausfüllte, und ich hoffe, daß sein Vorbild uns allen ein Beispiel der rücksichtslosesten Pflichterfüllung sein wird, dem wir nachzustreben bemüht sein müssen.“ Sein Kompagnieführer schrieb: „Seine Erfahrung hatte auch in prak-

tischer Hinsicht der Kompagnie und mir viele Vorteile gebracht. Ich habe nie einen besseren Berater gefunden und eine bessere Stütze gehabt."

Feldpostbriefe.

15. Oktober 1914.

Nach etwa 70stündiger Eisenbahnfahrt bis Gramont sind wir heute gegen 1/23 Uhr hier angekommen. Die Fahrt erst durch Deutschland und dann durch fast ganz Belgien war sehr interessant. Der Unterschied, wie uns die Bevölkerung hier begrüßt und in Deutschland, ist gar nicht zu beschreiben, aber natürlich auch selbstverständlich. Hier sitzen die Leute hinter den Gardinen, man sieht fast niemand auf der Straße. Die Offiziere und wir Feldwebel haben uns in einem verlassenen Hause einquartiert; aus einigen Karten konnte ich ersehen, daß die Adresse v. d. Bosche ist. Das hat natürlich Spaß gemacht. Wir sind in ganz vorgeschobener Stellung. Soviel bekannt ist, sollen wir den aus Antwerpen abgezogenen Feind, der jetzt in Gent liegen soll, um sich nach Ostende zurückzuziehen, aufhalten, ihn schlagen, resp. gefangen nehmen. Es wird schon für morgen ein Zusammentreffen erwartet. Ich muß jetzt zum Dienst, und der besteht darin: im Keller hatte ein Gefreiter (Oldenburger) eine verdächtige Mauer gefunden. Wir haben sie eingerissen und fanden dahinter einen Weinkeller mit mehreren tausend Flaschen. Wenn das nicht in Feindesland wäre und man sich nicht vorsehen müßte, wie würde das enden!

Markehlem, 17. Oktober 1914.

Morgen denken wir an den Feind zu kommen. Heute war auch der erste Tag, an dem es schon etwas kriegerisch aussah. Autos, Patrouillen, Artillerie, alles durcheinander, dazwischen marschierten wir.

Ost-Roosebeke, 18. Oktober 1914.

Wir gehen hier so hin und her, immer wie es der Engländer will, den wir erwischen wollen. Gestern lagen wir in einem Spital, wo noch in der Nacht vorher Flüchtlinge gelegen hatten. Die ganze Kompagnie hat heute Hühner gefangen und gebraten und gekocht. Wir waren früh um 7 Uhr abmarschiert, und um 8 Uhr abends bekam ich meine Hühnersuppe. Die war dann aber auch wirklich gut und vor allem heiß. Von Unfreundlichkeit der Bevölkerung kann man nicht sprechen. Die Leute sind freundlich und in jeder Weise entgegenkommend, so daß es einem oft leid tut, wenn man viel von ihnen verlangen muß. Heute weinte mir ein Mann was vor, der für 2 Tage mit uns sollte, um die Bagage zu fahren. Ich konnte es jedoch noch abändern. Unendlich viele Flüchtlinge sieht man, die in ihre Heimat zurück wollen. Die machen ganz vergnügte Gesichter und sagen: „Deutscher Soldat sehr brav.“ Die müssen alle sehr verheßt gewesen sein. Sogar die Pastoren grüßen uns schon höflich.



Langemark, 27. Oktober 1914.

Jetzt sitzen wir den fünften Tag im Schützengraben. Wir dürfen ihn überhaupt nicht mehr verlassen, weil es zu gefährlich ist. Es liegen Infanterie und Seesoldaten darin. Granaten-, Schrapnell- und Gewehrfeuer fortwährend Tag und Nacht, man kümmert sich kaum noch darum. Die Marine-Infanterie stürmt gerade ein Dorf, somit doppelter Spektakel. Nachts manchmal geradezu unheimlich; man glaubt, die Erde will plagen. Es sollen uns 80 000 Mann entgegenstehen. Am Mittwoch, den 21., hatten wir ein unglückliches Gefecht, wurden zurückgeschlagen, da uns überraschend Artillerie gegenüberstand und der Rückzugsbefehl zu spät durchkommen konnte. Bisher hat unsere Kompagnie 81 Mann verloren. Ich mußte mit meinem Zuge den Rückzug des Bataillons decken,¹⁾ landete schließlich mit 12 Mann bei dem 234. Infanterie-Regiment. Ich mußte die verwundeten Kameraden zurücklassen, sie haben sich aber doch teils wieder eingefunden. Ich hatte selbst einen Schuß durch den Eschako bekommen, 2 cm über dem Kopf, dann noch eine Schrapnellkugel auf den rechten Arm, es war sehr schmerzhaft, gab aber nur einen großen blau-grün-gelben Fleck. Heute flog ein Granatsplitter in meine Deckung, dicht am Ohr vorbei. Die Kerls schießen nicht schlecht. Munition taugt wenig. Es gibt viele Verwundete, verhältnismäßig wenig Tote.

Groß-Roosebeke, 5. November 1914.

Wie ich schon schrieb, sind wir nicht mehr in den Schützengräben. Die Ruhe, die wir haben sollten, ist leider ganz anders ausgefallen als ich mir dachte. Wir haben wohl Ruhe, liegen aber Tag und Nacht in Bereitschaft. Im Schützengraben war es auch insofern interessanter, als immer etwas Neues passierte, d. h. man konnte immer feststellen, mit was für Geschossen unsere Artillerie schoß, und mit was für Kaliber, dann was der Feind machte. Viel Spaß machte es uns, daß immer plötzlich zwischen dem Dröhnen der großen Geschütze wir vereinzelt Gewehrfeuer bekamen. Trotz vieler Patrouillen war es nicht möglich, den Schützen zu finden. Mehrere Häuser wurden allein deswegen abgebrannt. Allgemein bei Infanterie und Artillerie hieß dieser Schütze der „tolle August“. Im Schützengraben konnte man auch mal eine Extraportion Essen erwischen. Ich hatte in letzter Zeit viele Zigarren, und eine Zigarre ist mehr wert als bares Geld. Eine Hühnersuppe mit einem ganzen Huhn darin, gut zubereitet, bekam ich schon für 2 Zigarren und ein kleines Stück Schokolade. Ein Schweinskotelett kostet auch 1 Zigarre. Geld wird kaum beachtet, das haben wir alle genügend. In den Städten, wo wir durchzogen, waren Türen und Fenster kaputt, alles zernüht. Wer das sieht, dem läuft es heiß und kalt über den Rücken bei dem Gedanken, daß es zu Hause auch so aussehen könnte. Und gerne wird jeder noch ein Jahr draußen bleiben,

¹⁾ Wie er bei seinem ersten Urlaub erzählte, tat er es freiwillig und erhielt dafür das Eiserne Kreuz II. Das Gerücht ging, er sei gefallen.

wenn das dazu nötig wäre, um den Feind von der Heimat wegzuhalten. Es ist einfach grauenhaft! Das Vieh läuft haufenweise verwildert herum und umkreist brüllend die brennenden Gehöfte. Alle Tage werden einige weggefangen und geschlachtet. Vor einigen Tagen war ich, um mich zu waschen, ins Dorf gegangen, wo unsere Küche ist. Unter Schrapnell- und Granatenfeuer wurde da von 3 Jägern eine dicke Sau gefangen. Es fehlte natürlich auch an Schlachtwerkzeug. Im Moment, wo die Sau mit dem Knüttel den Betäubungsschlag kriegen sollte, sauste eine Granate herein und schlug dicht dabei ein. Zum Gaudium der Zuschauer ließen die Leute vor Schreck die Sau los, um Deckung zu suchen. Raum war der Pulverrauch fort, so wurde die Saujagd fortgesetzt und dann auch glücklich erledigt. Vor allem gegen Gewehrfeuer der Feinde wird man sehr gleichgültig, die schießen durchweg uns über die Köpfe weg.

Poelcappelle, 22. November 1914.

Ich weiß nichts zu schreiben, es ist mir, als erlebte ich nichts — dabei seit Wochen in einem blutigen Gefecht. Unsere Kompagnie stellt noch ca. 70 Jäger als Gefechtsstärke. Viel Krankheit. Mir geht es gut, Rheuma in den Schultern, aber zu ertragen, habe nur des Nachts Schmerzen. Heute geht es wieder in den Schützengraben, liegen dort teils nur 40 m vom Feinde. Der scheint wenig Artillerie zu haben. Hatte heute viel Arbeit, mußte helfen Löhnung zu machen. Ich bin jetzt so Mädchen für alles, habe keine Offiziere mehr und muß im Gefecht den Feldwebel vertreten. Alles fast wendet sich an mich, soll immer alles haben oder dafür sorgen. Von den 16 Oberjägern sind jetzt noch 3 Mann hier, ist traurig. Von den Abgängen, auch der Mannschaft, fast $\frac{1}{3}$ krank, Ruhr! Deine Begeisterung, I. E., ist wohl angebracht. Ohne diese läßt sich ein Krieg nicht ausdenken. Wir halten es schon leichter aus, bis zum letzten zu kämpfen; denn täglich sehen wir die grauenhaften Verwüstungen und Vernichtungen von Privateigentum. Auf den Äckern und Wiesen läuft viel halbverhungertes, krankes Vieh herum. Wer das braucht, schlachtet. Kein Tag ohne Kanonendonner und Gewehrfeuer nun schon seit Wochen. Truppen, die seit Anfang August in Frankreich waren, sagen, etwas Ähnliches hätten sie nicht erlebt.

Poelcappelle, 30. November 1914.

Es ist nicht so einfach, hier Briefe zu schreiben. Wenn aber 5—6 Mann einem auf die Finger gucken, ist es schwierig. Platz ist auch nicht vorhanden. Unsere Unterstände im Schützengraben sind klein und unbequem. Wenn Du Schützengräben beschrieben liest, wo alles Mögliche eingerichtet ist, so ist das hier in Flandern ganz bestimmt nicht. Hier ist alles naß und feucht, beim Regen fallen die Gräben ein, dann muß wieder geschaufelt und gegraben werden, dabei fehlt es uns an Leuten zum Besetzen der Gräben. Unsere Kompagnie stellt nur noch 65 Gewehre, da gibt es viele Wachen und Posten und stete Bereitschaft. Auch an den Ruhetagen, wie heute, gibt es keine Ruhe. Wir liegen im Schweinestall,



den wir uns ganz wohnlich eingerichtet haben. Das ist humoristisch und muntert auf. Zu essen und zu trinken gibt es genug, fast zu viel. Schlachtfelder, wie Du sie auf Bildern siehst, bestehen hier nicht. Der ganze Acker ist aufgewühlt, ein Schützengraben hinter dem anderen, dazwischen die Verbindungsgänge. Gehöfte und Häuser zerschossen. Alles ruiniert. Dabei fortwährend der Kanonendonner Tag und Nacht. Bei all den Strapazen und Entbehrungen, habe doch nun 6 Wochen Zeug und Stiefel kaum vom Leibe gehabt, geht es mir gut. Kaum einer der ganzen Kompagnie ist so gut auf dem Damm wie ich. Auch der gute Humor hat mich noch nicht verlassen, und kann ich noch viel dazu beitragen, die Stimmung wieder aufzufrischen. Aber wie freue ich mich, daß Du den Kopf hoch behältst und mutig, zuversichtlich und begeistert auf das Ende wartest, das ja nun bald kommen muß. Wäre ich nur wieder zu Hause und fände meine liebe Gesellschaft gesund und munter wieder vor! Wie sehne ich mich danach!

Doelcappelle, 6. Dezember 1914.

Jetzt sind wir seit gestern in einem Quartier, das wir uns mit Mühe bequem eingerichtet haben, da es hieß, wir blieben länger liegen, und nun kommt schon die Nachricht, heute abend ginge es weiter. Wir sollen einige Tage in Ruhe. Das ist aber auch groß nötig. Das ganze Bataillon hat stark gelitten, nicht die Hälfte ist mehr da. Wir haben auch viel Fußfranke, die haben erfrorene Füße. Ich hörte von einigen Leuten, die uns im vorigen Graben ablösten, daß denen die Füße abgenommen werden mußten. Ich habe unter kalten Füßen wenig zu leiden. Vor einigen Tagen haben wir dem Feind die Siegesnachricht von Hindenburg, mit einigen Zigaretten versüßt, in seinen Schützengraben geworfen, der höchstens 30 m vor uns liegt. Wir haben hier jetzt häufig ganz unheimliche Kanonaden mit anzusehen und anzuhören. Abgesehen davon, daß das für uns selbst auch recht gefährlich ist, so ist das ein derart großartiges und schauriges Schauspiel, daß wohl keiner, der das mit erlebt hat, es je wieder vergessen wird. Wenn dann die Sonne aufgehen will, so hört häufig der Schlachtenlärm auf. So auch vorgestern, da habe ich einen Sonnenaufgang und eine Wolkenbildung gesehen, dazwischen die Wolken von Pulverrauch, wie man es sich unheimlicher nicht vorstellen kann. Vom Krieg kann ich Dir nicht schreiben, die Einzelheiten sind durchweg zu grauenhaft, um sie zu schildern. Draußen rollt wieder ununterbrochen scharfer Kanonendonner, die Fenster zittern, als wollten sie jeden Augenblick zerspringen. Hier wird jetzt oft vom Frieden gesprochen. Aber trotz der Gefahren und Strapazen sagt jeder vernünftige Mensch: Lieber noch lange Zeit im Felde bleiben, als jetzt einen Kompromiß mit den Feinden schließen, wo wir nicht ganz gut wegkommen und ein Friede nicht für lange, lange Zeit uns sicher ist. Auszudenken, daß ein solcher Krieg bei uns ausgefochten würde, ist einfach fürchterlich. Die anderen haben noch Instruktion, ich bin beauftragt, Kakao zu kochen. Dann muß ich noch nähen und Knöpfe nachsehen, Strümpfe habe ich auch schon gewaschen.

16. Dezember 1914. Die Leute singen unter Leitung eines Opersängers, der bei uns als Kriegsfreiwilliger ist, schon Weihnachtslieder. Sie singen sehr gut, viele Harzer sind darunter, also geborene Roller. Hier ist große Aufregung, da wir heute 40 Mann Ersatz aus Marburg bekommen. Da erwartet mancher einen Freund zurück.

West-Roosebeke, 27. Dezember 1914.

Du glaubst nicht, wie mich Eure vielen lieben Pakete in Verzweiflung gebracht haben. Ich war gerade gemütlich beim Auspacken, da hieß es, „sofort marschfertig, Abmarsch nach West-Roosebeke“. Außer vier großen Weihnachtspaketen waren auch viele kleine Sachen da. Ich habe dann alles, zum Teil ausgepackt oder noch zu, in einen großen Sack geworfen und mit der Gullaschkano transportieren lassen. Hier war dann die ganze Geschichte durcheinander, so daß ich meist nicht mehr weiß, in welchem Paket die einzelnen Sachen waren. Wir sind alle so schreibfaul, dabei heißhungrig auf Briefe aus der Heimat und besonders von unseren Lieben. Weihnachtsabend war sehr stimmungsvoll. Ich hatte in meinem Quartier einen kleinen schönen Baum, den v. d. Kneesebek stundenweit hergeholt hatte, aufgeputzt vor einen Spiegel gestellt. Mein Opersänger mit 7 weiteren Sängern stimmten an: „O, du fröhliche“ — „Stille Nacht“ — „Wir treten mit Beten“. Dazwischen eine kurze Ansprache des Kompagnieführers. Die Kompagnie war im Sturmgepäck gekommen, d. h. mit Mantel gerollt, Eschako, Gewehr und 180 Patronen, da jeden Augenblick Alarm erwartet wurde. Dazwischen das Rollen der schweren Geschütze. Das war ein Weihnachtsabend, der den meisten durch Mark und Bein ging. Mancher würgte mit den Tränen.

West-Roosebeke, 25. Januar 1915.

Was wohl mit uns wird? Wir haben unseren Ersatz bisher nicht bekommen. Über die Hälfte unseres ersten Ersatzes ist auch schon wieder verloren und weg. Wir sind nur ein halbes Bataillon. Unserer Meinung nach können sie mit uns nichts anfangen, da wir zu schwach sind, um einen Abschnitt allein zu besetzen, und zu stark, um einfach irgendwo eingereiht zu werden. Fürs erste liegen wir also in Reserve. Letzte Nacht war ich mit der ganzen Kompagnie zu den Pionieren, um dort zu helfen. Es machte mir Spaß, mal wieder ganz selbständig Leute zur Arbeit anstellen zu können und dabei möglichst schnell und praktisch vorzugehen. Der Pionier-Offizier fragte mich auch bald, ob ich Fachmann sei.

St. Julien, 29. April 1915.

Wir wußten schon am 9. April, daß wir den Sturm auf Langemark machen sollten, waren auch ganz damit einverstanden. Doch galten Langemark und die davor liegenden Gräben als ganz besonders stark befestigt. Bei unserem Sturm stellte sich dann heraus, daß die ganze Sache nur halb so schlimm war. An dem Sturmtage waren unsere Verluste nicht groß, sogar unbedeutend. Die gewonnene Stellung vor Ypern hielten wir darauf einen Tag und wurden dann abgelöst. In



der Nacht marschierten wir zurück nach Langemark, um am 24. den Sturm auf St. Julien mitzumachen. Das gab ein offenes Feldgefecht. Wir waren eigentlich Reserve, sind aber durch ein vor uns stehendes Regiment durchgebrochen, und nun lagen wir an der Spitze. Wir hätten ruhig noch einen Kilometer weiter kommen können. Das Leiden sind nur immer die Anschläge. Auch jetzt bekommen wir Flankenfeuer. Die Jäger haben gut abgeschnitten. Soviel ich höre, gibt es diverse Kreuze, und Mannschaften sollen befördert werden. Auch soll der Kommandeur das Eiserne Kreuz I bekommen. Unsere Verluste sind nicht sehr hoch, 11—12 Offiziere und Zugführer, 160 Mann, 2 Oldenburger sind dabei. Unser Bataillon ist jetzt beinahe einmal aufgebraucht; die Alten, die mit ausgerückt sind, werden von Tag zu Tag seltener. Die Verluste der Engländer müssen enorm sein, sie liefen wie die Hasen und fielen wie die Fliegen. Es waren für uns wohl schwere und aufregende Tage, aber groß ist die Freude jetzt, daß es gerade Engländer waren. Der Haß der Mannschaften ist kaum zu bändigen. „Jetzt frißt die Bande uns keine Kartoffeln mehr auf,“ lautet der Fachausdruck.

Etwa 4 km vor Ypern, 5. Mai 1915.

Wir sind jetzt also 4 Wochen in vorderster Linie. In der Zeit habe ich 7 Stunden ein Dach überm Kopf gehabt. Wir wurden immer vorgeschickt, wo was Besonderes los war.

7. Mai 1915. Gestern wurde ich zum Kompagnieführer geholt; der fragte mich, ob ich Offizier werden wollte, und ob er mich vorschlagen sollte. Ich habe gebeten, das nicht zu tun; denn dann habe ich Aussicht, sogar sichere, zu irgend einem neuen Regiment zu kommen.

St. Julien, 10. Mai 1915. (Kämpfe bei Ypern.)

Schon seit 8 Wochen lag hier was in der Luft. Am 9. April rückten wir in den Graben vor Langemark. Uns wurde gesagt, wir sollten stürmen mit entsprechender Vorbereitung. Im Graben war es sehr lebhaft, wurde viel geschossen, mehr als üblich. Auch der Gegner hatte was gemerkt, zumal da eines Nachts ein Zeppelin erschien. Dies gab ein wahnsinniges Feuer der Feinde ab. Der Zeppelin schien genau die Front abzufahren, und immerwährend wurde er befeuert, ebenso auf der Rückfahrt. Nachdem wir fast jede Nacht alarmiert waren, kamen wir am 20. April zurück und morgens am 21. gegen 4 Uhr ins Quartier. Lange dauerte die Freude nicht; denn wir mußten denselben Abend wieder fort nach Langemark. Die Nacht und den nächsten Tag warteten wir auf den Befehl zum Sturm (resp. wir warteten auf den Wind). Um 6 Uhr kam dann der Befehl. Es war uns doch allen unheimlich! Nach 5 Minuten fingen die Franzosen, meist Farbige, an zu laufen, und wir feuerten hinterher. Nach weiteren 10 Minuten stiegen wir über die Böschung, und es setzte dann auch ein riesiges Feuer der feindlichen Artillerie ein, sehr bald schossen die aber über uns weg und stellten auch das Feuer ein. Wir fanden die Batterie dann verlassen vor. Da der Gegner

schneller und weiter gelaufen war, als wie wohl von unserer Leitung angenommen war, so konnten wir es nicht übers Herz bringen, dort uns einzugraben, wo uns befohlen war. Auch rechts und links die Infanterie ging mit weiter vor, nur einzelne ängstliche Zugführer sind mit ihren Zügen zurückgeblieben. Dadurch war es uns natürlich schwer gemacht, die Verbindung zu halten. Auch unsere Artillerie hatte nicht gute Beobachtung, und wir hatten dadurch ziemliche Verluste, sonst schoß sie aber großartig, nur ahnte sie nicht, daß wir über unser Ziel so bedeutend hinausgelaufen waren; und unsere Zeichen mit Leuchtkugeln sind nicht ganz klar. Gegen 12 Uhr hatten wir am 22. April riesige Drahtverhaue zur Befestigung nördlich von Ypern erreicht; wahrscheinlich lag eine Aufnahmestelle dahinter. Uns tat es in der Seele weh, daß wir nicht bis Ypern gelaufen waren. Aber wir hatten so kaum Verbindung. Dann waren wir auch zu schwach und hatten noch einzelne versprengte kleine feindliche Abteilungen im Rücken. Gegen Morgen wurde es beim Feinde lebhaft, ihm war die Lage auch wohl unklar, und er riskierte wenig. Unsere Verluste waren wieder nicht bedeutend, nur waren viele Leute versprengt, ein Zug zurückgeblieben, einige mit Verwundeten und Gefangenen zurück. Um 10 Uhr abends am 23. April wurden wir von den 238ern abgelöst. Wir rückten nach Langemark zurück. Die Gräben der Franzosen und die Befestigungen von Langemark sind sehr nachlässig gemacht. Wir wollten gar nicht glauben, daß wir so wenig Gräben und so schlechte Deckungen fanden. Langemark ist vollständig verwüstet. Der Feind muß riesig verloren haben, trotzdem findet man keine Gräber, ich glaube, die vergraben die Gefallenen wie räudige Hunde. Von gefallenem Offizieren habe ich noch alte Kreuze gefunden, die schon ein halbes Jahr im Pionierdepot lagen, ohne daß sich jemand darum gekümmert hätte. Da sieht es doch bei uns anders aus! Um 4 Uhr rückten wir wieder ab als Brigadere reserve. Schon bald hieß es „Jäger vor“. In der Weggabelung Langemark, Ypern und Poel-Cappelle stockte es. Die Infanterie hatte noch nicht mal ihre eigene Reserve eingesetzt; erst als wir vorne waren, kam sie zum Teil nach. Vor uns liefen die Kanadier wie die Hasen. Wir griffen auch einen Hauptmann von einer Maschinengewehrabteilung. Der Lump hatte die weiße Fahne gezeigt, und dann ist noch geschossen worden. In West-Roosebeke ist er vors Kriegsgericht gestellt, jedoch nicht erschossen. Am Nachmittag wurde ich mit meinem Zug nochmals in einen feindlichen Graben vorgeschoben. Da war es ecklig, wir standen zum Teil auf den gefallen Kanadiern. Da wir auch schlechte Geländeübersicht hatten, so bat ich in meiner Meldung um Einziehung dieses vorgeschobenen Postens. Wurde auch gleich gemacht. Hier habe ich viel gesehen und erlebt, was ich jetzt nicht so schreiben kann. Am 25. April früh wurden wir in heftigster Schrapnellfeuer zurückgezogen. Am 25., 26., 27. haben wir immer wieder in vordere Stellungen müssen, da wieder „gestunken“ werden sollte. Der Wind war aber ungünstig. Wir lagen häufiger in englischen Gräben, die sind schrecklich zugerichtet. Arme,

Beine, Köpfe, Körper, Hände, Füße, alles einzeln oder zusammenhängend, lag dort herum. Am 28. war hier ziemliche Ruhe, wir wurden nicht gebraucht. Am 3. Mai $\frac{3}{4}$ 6 Uhr sahen wir, daß vorne gestunken wurde, das soll vorzeitig durch ein Versehen passiert sein. Wir in Eilmärschen nach vorne, wieder beim Einschwärmen viel Feuer durch Artillerie. Wir blieben die Nacht vorne und machten mit 2 Kompagnien Infanterie noch einen Sturm, mußten aber zurück. Am 4. Mai war ein schlechter Tag, wir bekamen von 2 Seiten Feuer, 8 Stunden beschöß uns die Artillerie mit verschiedenen Kalibern ohne Pause, stets 2 Stinkgranaten, dann 2 Schrapnells. Wir liefen aber nicht, und so nützten die Granaten nichts. Der ganze Graben sah gelb aus, es stinkt eklig. Aber der Gegner versteht auch das nicht so gut wie wir. Die Artillerie schießt schlecht, hat keine Beobachtung und viele Blindgänger. Ich zählte mal 34 Blindgänger hintereinander. Unsere Artillerie hat ganz andere Wirkung, besonders das 12 cm Einheitsgeschöß (Granate und Schrapnell zusammen), in den Schützengräben. Am nächsten Tag besetzten wir dann den Punkt (westlich von Fortuin, nordöstlich von Ypern), der am Morgen des 4. Mai hatte wieder aufgegeben werden müssen; unsere Artillerie hatte gut vorgearbeitet, es war alles aufgewühlt. Von hier aus konnten wir dann den ganzen Tag eine wahnsinnige Kanonade beobachten. Die Gefangenen behaupten, sie wären fast verrückt geworden. Wir lagen den Tag und die Nacht wieder in vorderster Linie, konnten gut beobachten, wurden selbst nur mäßig von Artillerie beschossen. Gehöfte und Dörfer vor uns sind nur noch Trümmer. Wir wurden von Marine-Infanterie abgelöst, denen wir auch bis heute unterstellt sind. Wir bekommen täglich unsere Ration Granaten und dürfen den Graben nicht verlassen. Vier Wochen ohne Unterbrechung, das geht auf die Nerven und kostet auch Menschen.

Voelcapelle, 20. 5. 15.

Die letzten Wochen haben uns alle recht kaputt gemacht. Ich habe zu nichts Ruhe, habe auch keine Gedanken mehr, aber auch jedem, den man spricht, geht es ebenso. Urlaub gibt es nicht, ist ganz ausgeschlossen. Wenn die Lumpen, die Italiener, noch anfangen sollten, dann kann es noch lange dauern.

Vor Ypern, 9. 8. 15 (nach dem ersten Urlaub, 3.—13. 7. 15).

Wir liegen auf der Höhe, der Gegner im Tal, und können weit ins Tal sehen, so daß man viel Zeitvertreib hat. Ypern wird immer kleiner. Es wird in den letzten Tagen abends und nachts viel geschossen. Alle Kaliber arbeiten: Minen von 240 Pfd., 42 cm, 21 cm, 15 cm und alle anderen kleinen Kläffer. Wenn das alles gleichzeitig geht, so wie gestern, und der Gegner dagegen anbrüllt mit seinen Kanonen, so gibt das ein Konzert, wie Ihr Euch zu Hause das nicht vorstellen könnt. Dabei fühlt man sich aber noch ganz sicher, nur zuweilen verschwindet man mit affenartiger Geschwindigkeit. Aber bald treibt die Neugierde einen wieder hervor, und man beobachtet mit viel Interesse und „Sachkenntnis“ die Einschläge.

Oldenburger Jahrbuch 1916/17.

3



Wenn die 42er in Bpern einschlagen, so gehen die Staubwolken turmhoch, weit über die noch stehenden Türme; d. h. von den Türmen stehen eigentlich nur noch einzelne Mauern, die Hauben sind meist weg, und auch die Reste haben schon viel wegbekommen, sind aber doch wohl nicht so ganz leicht in Trümmer zu legen. Jetzt sollen in Bpern die neuen Truppen (Neger) liegen, diese Beschießung wird deren Mut recht stärken.

Calve, 20. 9. 15.

Wer das hier nicht gesehen hat, weiß nicht, was das Wort „Erdbefestigung“ bedeutet; und welche unheimlichen Mittel gibt es, einen Angriff abzuwehren. Das kannten wir im vorigen Winter alles nicht und fühlten uns doch stark genug, jeden Angriff des uns an Zahl weit überlegenen Gegners abzuweisen. Du fragst nach meinem Offiziersjäger Ptaf. Das „ist sich ein ferr lutes Kammeratt“. Er läuft immer hinter mir her und meint: „Is sich geferrlich, muß sich mitgehen“. Du solltest sehen, wie er mich abends einwickelt, wenns in die Falle geht. Hier in den Holzbuden wird es schon sehr kalt gegen Morgen. Mein Ptaf sorgt gut für mich. Früh wird ein Kaffee gekocht, der wirklich gut ist, dazu gibt es Kaiser-Wilhelm-Schinken mit frischer Butter, Käse, Wurst. Dann wird nach nicht allzu langer Zeit gefrühstückt. Häufig gibt es zu Mittag dann gebratenes Fleisch mit Salzkartoffeln. Ptaf rechnet für sich nur als Unterlage 20—25 Kartoffeln. Sollte ich von der mir stets reichlich zugedachten Portion etwas übriglassen, für das „Reichliche“ sorgt er schon, da er für sich ohne Unterlage dasselbe anrichtet, so verschwindet auch das in kürzester Zeit. Zuerst füllte er mir mit den Worten: „Ist sich Herr Leutnant zu wenig“ einfach neu auf. Nachmittags gibts allerbesten Kakao mit Milch gekocht. Ich bekomme täglich eine Flasche frische Milch, die besorgt mir unser Küchen-Oberjäger. Jetzt kocht Ptaf gemauste Birnen.

25. 9. 15. Ich habe immer viel Besuch in meiner Laube. Wie mir heute unser „Bubi“ (unser jüngster Leutnant) sagte, ist es bei mir immer gemütlich, aber auch der einzige Ort im Graben, wo es ihm gefällt. — Hurra, eben ein Flieger abgeschossen! Das war aufregend! Drei Deutsche verfolgten den Engländer. Ist einige tausend Meter hinter uns heruntergekommen. Ein lautes Hurra ging durch unsere Gräben.

1. 10. 15. Jetzt sind hier im Graben wieder ruhigere Tage. Der böse Feind hat sich ausgetobt, und besonders bei dem jetzigen schlechten Wetter verkriecht er sich. Hier ist für ihn nichts zu holen. Eine Freude hatte ich dieser Tage. Ich hatte, d. h. ich war dazu als Bärenführer befohlen, Besuch von einem alten Landsturmhauptling, einem älteren Oberamtsrichter. Den sollte ich in die Geheimnisse des Schützengrabenlebens einweihen. Von einem Erstaunen fiel er ins andere. Es gefiel ihm großartig. Er schlief in meinem Unterstand, und ich freute mich über jede Maus und Ratte, die er entsetzt anguckte. Er ist vorzeitig ausgerissen und

hat einen gelinden Nervenschock mitgenommen. Denn es kamen einige dicke Granaten in unsere Nähe, so daß der Unterstand etwas schaukelte. Für uns alte Krieger war es natürlich nur zum Lachen. Vor allem begriff er nicht, wie ein Mensch es aushalten kann, wochenlang in Kleidern und nassen Schuhen zu leben, dabei zu jeder Zeit, Tag und Nacht, bei jedem Wetter heraus zu müssen und dann noch gesund und höchst vergnügt zu sein. Von einem Erstaunen konnte er sich kaum erholen, nämlich als ich ihn mittags zum Essen einlud. Es gab gerade bei mir deutsches Beefsteak mit Salzkartoffeln, dazu eine Flasche Rotwein, hinterher Kaffee mit Milch. Das gibt es nun zwar so leicht bei keinem anderen, und die ältesten Frontschweine staunen, wie ich das immer fertig bringe. Deine Havanas bewunderte er sehr. Ptaf machte ihm viel Spaß, das ist jetzt „der edle Pole“. So manches, was uns natürlich scheint, begriff er kaum, auch daß wir uns einen Angriff des Feindes nur wünschen. Spaß wird es Dir machen, zu hören, daß sich so langsam in meinem Zuge eine Gruppe, das sind 8 Mann mit einem Oberjäger, von lauter Oldenburgern und Ostfriesen zusammengefunden hat. Die Kerls passen zusammen wie eine Familie. Wir sprechen auch nur Platt zusammen. Du solltest mal sehen, wie gemütlich ich es hier habe. Ich habe einen kleinen Ofen erfunden, der wird mit Holzkohle geheizt. Er funktioniert ganz großartig. Alle Augenblicke bekam ich zuerst Besuch, die alle den Ofen nachmachen. Holzkohle kann ich wohl in großen Mengen kriegen, aber wie ich zuerst einige Pfund haben wollte, ging es nicht. Jetzt habe ich 150 Kilo verlangt, — schon sind sie da. Echt preußische Miliz! Es macht mir viel Spaß, wenn ich so etwas gefunden habe. Schon manches ist hier so gang und gäbe in der Kompagnie, was ich erst eingeführt habe. Natürlich alles nur Kleinigkeiten.

14. 11. 15. Hier wird es wieder ungemütlich. Natürlich ist es nicht zu vergleichen mit den Zeiten im vorigen Jahr. Jetzt hat man doch wenigstens sichere Unterstände und halbwegs gemütliche Wohnlauben. Meine Laube ist in der Kompagnie, ja fast im Bataillon die gemütlichste. Es ist natürlich auch von uns was daran getan. Die Folge davon ist nun wieder viel Besuch. Schon früh morgens kommen die ersten, um einen Schluck heißen Kaffee zu erwischen, und so geht es fast den ganzen Tag weiter. Es ist sehr mühsam, die Stellungen hier zu halten, daß sie nicht einfallen und ersaufen. Kilometerlange Entwässerungen sind angelegt, dann Standbecken, von wo aus das Wasser in die Stellungen der tiefer liegenden Engländer geleitet wird. Gestern sind die denn auch bald ersoffen und haben übers freie Feld die Gräben verlassen. Das ist ihnen teuer zu stehen gekommen; denn fast $\frac{3}{4}$ Stunden spielten 3—4 unserer Maschinengewehre. Inzwischen hatte ich wieder Besuch von vier Leutnants. Gegen vorigen Winter und Frühling leben wir jetzt im Graben wie die Fürsten. Und doch hoffen wir bald eine längere Ruhe zu haben und an einen größeren Platz zu kommen, wo man auch etwas Abwechse-



lung hat — hier wird man ganz dösig. Und dann die Läuse! Die hätten mich in der letzten Zeit bald aufgefressen.

27. 12. 15. Dir, den Kindern und Großvater ein recht vergnügtes Prosit Neujahr! Ich werde an dem Tage im Schweinestall sein, dort ist es jetzt schon ganz gemütlich. Ihr dürft also nicht glauben, daß wir zu Neujahr hier Trübsal blasen werden.

17. Januar 1916. Mein lieber Junge! Recht viele herzliche Glückwünsche zu Deinem Geburtstage. Hoffentlich kannst Du den Tag vergnügt erleben und Dir dazu noch einige Jungs einladen. Es ist schade, daß Du heute nicht hier sein kannst. Es ist wunderschönes Wetter, da waren nun viele Flieger in der Luft, gegen 9 Uhr beobachteten wir 10 Flugzeuge, die miteinander kämpften. Ein Geschwader Engländer versuchte unsere Stellung zu überfliegen. Erst bekamen sie kolossal viel Artilleriefeuer, dann wurden sie von unseren Fliegern angegriffen und auseinander getrieben und weiter verfolgt. Ein feindliches Flugzeug wurde dann ungefähr bei Roulers abgeschossen und fiel schnell herunter. Das zweite Flugzeug, ein großer Kampfflieger wurde dann gerade über uns von einer Taube angegriffen. Immer schoß die Taube wie ein Falke auf den Feind los, der riß dann aus. So kreisten die beiden lange über uns. Endlich war der Feind getroffen und fing an hoch in der Luft zu schaukeln. Immer wieder stieß die Taube darauf los. Zehn Minuten von Kalve entfernt stürzte er dann ab. Als wir hinkamen, lag die Maschine auf dem Rücken, war also zuletzt noch umgekippt. Ein englischer Hauptmann war tot, der andere lebte noch und war unverwundet. Wie wir noch bei dem Apparat standen, kamen wieder englische Flieger und wollten das Flugzeug mit Bomben zerstören. Da setzte unsere Artillerie ein und verjagte die Feinde; dabei hat wieder einer was abbekommen; denn er überschlug sich und reiste schnell ab, auch die andern verschwanden. Über diese Verluste ärgert sich der Engländer natürlich sehr und schießt jetzt wie verfault mit dicken Granaten in die Gegend. Unsere kleine Villa zittert bei jedem Schuß. Das hättest Du doch gewiß gerne miterlebt. Unsere neuen Kampfflugzeuge, die sogenannten Fokker, haben ein festmontiertes Maschinengewehr, also daß der ganze Apparat auf den Feind zielen muß. Dann schießt das Gewehr durch den Propeller. Eine unheimliche Erfindung. Hier gibt es schon Blumen auf den Wiesen, und die Käzchen sitzen schon an den Sträuchern. Nun nochmals viele herzliche Glückwünsche, mein lieber Heiner, auch viele Grüße an Mutter, Großvater und Geschwister von Deinem Vater. [Urlaub 31. Januar bis 13. Februar 1916.]

25. 2. 16. Ich habe nun laut Bataillonsbefehl den Posten als Graben- und Wasseroffizier bekommen und Angaben für den Ausbau der gesamten Stellung zu machen, ebenso für Entwässerung zu sorgen. Also eigentlich Pionieroffizier. Das Angenehme bei dem Posten ist, daß ich ganz selbständig bin. Ich wohne nicht im

Graben, sondern in einem Hause etwa 1 Stunde zurück. Für die Zeit bin ich aus der Kompagnie ausgeschieden und unterstehe direkt dem Oberstleutnant, habe also ein geregeltes Leben und jede Nacht meinen Schlaf. Ich habe den Schlaf auch nötig; denn ich bin immer müde und kann nicht mehr so wie früher mich zu jeder Tageszeit zum Schlafen hinlegen.

Westroosebeke, 28. 2. 16. Gestern kam der Befehl, und morgen melde ich mich in Gent bei der Rekrutenbrigade als Ausbildungsoffizier.

Gent, 21. 3. 16. Vorgestern rief mich der General zu sich mit meinem jetzigen Kompagnieführer und hielt mir eine lobende Ansprache für Verhalten vor dem Feinde.

Poelcapelle, 2. 4. 16. Mitte voriger Woche kam plötzlich der Befehl, daß sich die Ausbildungsbrigade marschbereit mache. Jetzt sitzen wir hier, um Arbeitsdienst zu tun.

29. April 1916. Montag früh geht es nach Gent zurück. [Urlaub.]

6. Juni 1916. Meine lieben Kinder! Zu dem schönen Pfingstfest will ich Euch viele herzliche Grüße schicken. Seid nur recht vergnügt an den Tagen und spielt im Garten. Hoffentlich ist dann das Wetter auch darnach. Wie werden der kleinen Elsa wohl die ersten Ferien gefallen? Nun muß ich Euch mal beschreiben, wo ich bin. Neben meinem Unterstand ist eine kleine Laube, die ist zwei Meter breit, lang und hoch. Draußen singen die Lerchen und ruft der Ruckuck, und in dieser Laube wohnen ich und — ein Schwalbenpaar. Ja, da wundert Ihr Euch! Gestern sind die Schwalben hier eingezogen und haben gleich angefangen, ihr Nest zu bauen. Das war nun sehr komisch. Zuerst kam die Schwalbenmama ins Fenster geflogen, der Vater blieb draußen und rief immer: „Sei vorsichtig, sei vorsichtig!“ Dann holte sie ihren Mann, der war aber sehr ängstlich und wollte nicht kommen. Da kam die Schwalbenmama allein wieder und brachte gleich den Schnabel voll Lehm mit und fing über dem Fenster an zu bauen, ungefähr einen Meter von meinem Kopf entfernt. Der Mann blieb aber draußen und rief wieder ganz ängstlich: „Weib, mach' schnell, sei vorsichtig, Barbaren sind drin.“ Übrigens scheint das ein ganz frecher Belgier zu sein. Die Mutter antwortete dann: „Ach, quatsch, halt's Maul.“ Ich glaube, der Mann war aber auch etwas faul; denn nachher setzte er sich auf die Tür und guckte zu, wie seine Frau arbeitete, und zwitscherte ihr dabei ganz vergnügt ein kleines Lied vor. Heute nun, da muß er schon tüchtig mit helfen und ist auch gar nicht ängstlich mehr. Aber die Frau ist viel fleißiger; und wenn sie nicht gut auf ihren Mann aufpaßt, so fliegt er, statt zu arbeiten, zwischendurch immer einer Fliege nach und schnappt sie sich. Gerade jetzt hat er sich dicht an meinem Kopf eine gefangen. Die Schwalben sind so schnell zutraulich geworden, daß sie auch kommen, wenn ich Besuch habe. Wenn die weiter so fleißig sind, dann wird der Rohbau wohl morgen fertig werden. Ganz fest wird

der Mörtel, mit dem die Vögel bauen. Zu dem Lehm, den sie sich holen, kommt ihre klebrige Spucke, und dann ziehen sie lange kleine Halme und Haare dadurch. Mit dem Schnabel legen sie sich das zurecht und treten es mit dem Fuß fest. Soeben sagt der Schwalberich wieder zu seiner Frau: „Sei fleißig, sei fleißig.“ Dabei ist sie viel fleißiger als er. Ein ekliger belgischer Buffle, nicht wahr? Auch eine Katze ist hier im Graben, aber die ist ganz wild und hat auch viel zu tun; denn viele, viele Mäuse und Ratten sind hier. Nun, liebe kleine Gesellschaft, schreibt Eurem Vater auch mal wieder und seid recht herzlich begrüßt von Eurem Vater. Übrigens mußten sich die Schwalben schon bei mir einmieten; denn hier gibt es auf viele Kilometer kein Haus mehr, die sind alle kaputt geschossen. Das Auflaffen der Brieftauben in Gent war sehr interessant, ich hatte es noch nie gesehen.

28. Juni 1916. Ich hatte oder vielmehr habe ein Kommando für die Ausbildung im Minenwerfen. Ich sitze jetzt allein in Staden, das Bataillon ist fort nach Hooglandeken. Dort soll es ganz schön sein. Leutnant Haake war zum Quartiermachen dort und hat sich die Stellung gleich ganz genau angesehen. Er sagt: „So wiet as du lieken kannst, allet Water.“ Dort liegt der Feind 1700 m fort, geschossen kann nicht werden, da die Beobachtung fehlt; und die Patrouillen werden auf Rähnen gemacht. Aber da sollen alle etwas ängstlich sein; und wenn sich die gegnerischen Patrouillen sehen, so fahren sie im großen Bogen umeinander herum. Das ist mal ganz was anderes, und man freut sich im Bataillon allgemein darauf.

4. Juli 1916. Man sieht weit ins Land von unserem Posten, ich habe sogar schon die Dünen von Nieuport gesehen. Der Überschwemmungstreifen schwankt zwischen 1500 und 2000 m. Das Wasser steht nun nicht blank da, sondern ist von Wasserpflanzen überwuchert. Die Gräben können natürlich nicht in der Erde sein, sondern liegen vollständig über der Erde. Zum Teil sind sie schon ganz fertig aus Beton, sollen aber alle so werden. Das hätten wir uns wohl alle nicht träumen lassen. Daran können sich die Gegner noch die Zähne ausbeißen, und dann nützt es ihnen auch noch nichts. Denn die durchlaufende Hauptverteidigungsstellung ist auch fertig. Wir feiern hier das Standhalten unserer Truppen als Sieg. Raum können wir begreifen, daß es uns gelungen ist, zum größten Teil die vorderste Stellung zu halten; denn die erste Linie ist die am wenigsten wichtige und kann naturgemäß auch am wenigsten gut ausgebaut werden, was sich schon durch die Nähe des Gegners von selbst ergibt. Hier haben wir immer den ersten Graben mit Aufnahmegraben oder Riegelstellung, dann zweite Stellung und dann die noch stärker und raffinierter angelegte dritte Stellung mit Stützpunkten. Nach unserer Meinung, die wir doch grade von den vordersten Linien was verstehen, ist die erste Stellung bei einem richtigen Trommelfeuer nie zu halten, wird auch meist rechtzeitig, bis auf einige Posten, geräumt. Doch ein Sturm selbst auf den fast

leeren Graben kostet dem Angreifer viel Blut, da meist fast immer aus der Riegelstellung mit Maschinengewehren und Gewehren geschossen werden kann.

Den 1. August 1916. Anstatt nun zu Hause in Urlaub zu sitzen, bin ich einige tausend Kilometer weit weg, und wir dürfen fürs erste gar nicht an Urlaub denken. Der Befehl zum Verladen traf uns sehr plötzlich. Ich saß gerade in der Badewanne! So etwas wird hier so leicht nicht vorkommen. Seit dem 20. Juli habe ich keine Nachricht von Euch, Ihr aber wohl auch nicht von mir; denn es war natürlich gleich Postsperrre. Die Reise war sehr schön, 108 Stunden waren wir auf der Bahn. Auf der Durchfahrt durch Deutschland und Österreich wurden wir überall sehr herzlich begrüßt. Aber man merkte doch sehr, wo die Leute an den Grenzen in Angst gelebt hatten, da war doch die Begeisterung ganz bedeutend größer. Hier sind schon viele Flüchtlinge, auch auf der Bahn kommen uns Züge voll entgegen. Ich war bei einem Juden einquartiert, der hatte auch schon gepackt, um mit seiner Familie zu flüchten. Als er aber gesehen hat, daß die Deutschen kamen, ist er geblieben. Zu uns haben die hier alle riesiges Vertrauen. Statt unserer Eschakos haben wir Helme auf, um den Russen gleich Respekt beizubringen; denn die Pickelhaube schätzen die nicht. Sehr schwach ist es hier besetzt gewesen, und man darf den Österreichern wohl nicht zu viel Schuld beimessen, daß sie hier zurückgegangen sind. Wir liegen nun schon einige Tage im Bivak. Nachts ist es in den Zelten doch schon recht kalt, zumal bei der Höhe von etwa 1500 m. Wir liegen direkt an der Straße, da ist fortwährend was zu sehen. Wie ist es hier doch ganz anders als in Flandern. Allein die vielen verschiedenen Uniformen der Österreicher, die Reiter und Tragtiere. Was muß sich hier alles quälen, um die beschwerlichen Wege mit den großen Lasten zu überwinden. Die Karpathen erinnern sehr an die Böhmisches Schweiz, nur ist alles größer und unwirtlicher und die Berge höher. Aufgefallen ist mir, wie wenig Waldtiere es hier gibt. Es sind kaum Vögel da, keine Schmetterlinge oder Fliegen, keine Käfer, Schnecken oder Eidechsen. Die ganze Gegend wirkt wuchtig und einsam, furchtbar einsam. Der Wald ist ungepflegt, schon mehr Urwald, ist auch nicht angepflanzt, sondern alles ist von selbst entstanden. Dasselbe ist auch in der Ebene zu merken, also in der Pußta. Mir geht es sehr gut, ich halte das Laufen und Bergsteigen besser aus als meine Stiefel.

Rykaczal, 23. August 1916. Ich sitze hier auf Feldwache in einem schönen, wilden Karpathental. Mein Hauptmann sagt: „Das ist ja geradezu idyllisch.“ Wir bauen jetzt fleißig Verhaue, Wehre und Stellungen. Leider wird es hier wohl zum Stellungskrieg kommen. Du glaubst kaum, wie froh wir alle sind, aus dem eckigen Flandern fort zu sein. Hier sieht man selten Vorgesetzte, noch seltener den Feind, und zu den allergrößten Seltenheiten gehört es, wenn man von ferne die Kanonen hört.



25. August 1916. Hier ist es doch viel, viel interessanter, schöner und ungefährlicher als in Flandern. Nur die Verpflegung läßt viel zu wünschen übrig.

8. September 1916. Heute höre ich, daß auf Befehl unsere große Bagage vor einiger Zeit die gesamte Post, von der Heimat sowie nach der Heimat, verbrannt hat. Es ging das Gerücht, die Russen seien durchgebrochen, und da sollte ihnen natürlich die Post nicht in die Finger fallen. Es ist wohl richtig, daß wir zurückgehen. Wir tun das aber nicht, weil uns die Russen geschlagen haben, sondern weil das Nachführen des Proviantes und der Munition hier zu schwierig ist. Auch wird es hier zu kalt. Die letzten Tage waren schwer für die 2. Kompanie, aber ehrenvoll. Einen Tag führte ich einen Angriff gegen die Russen vor, um genau festzustellen, wo und wie stark uns der Gegner gegenüberlag. Ich hatte dazu nur einen Zug. Am nächsten Tage griffen uns die Russen an, mit riesiger Übermacht. Die Gefangenen haben ausgesagt, es sei ein volles Bataillon angesetzt gewesen. Auch richtete sich der Angriff nur gegen die Stellung meines Zuges. Unsere Verluste sind ja bitter, aber ganz gering, 5 Tote und 15 Verwundete. Dagegen ist von den Russen nur wenig zurückgekommen. Man rechnet mit 400 bis 500 Gefallenen und Schwerverwundeten. Das Artilleriefeuer war bald wie in Flandern. Da wir keine Unterstände haben, so war es natürlich bedeutend unangenehmer. Bei unserem Gegenstoß haben wir dann noch zwei Maschinengewehre geschnappt.



Karl Bult